



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährliche Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Zotung's, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

27.

Samstags 3. April.

1841.

Friedrich der Große als Eheprokurator.

»Driß Billerbeck!« so rief Friedrich der Große nach einer Parade in Potsdam. Der Gerufene kam, und der König sagte: »Warum heirathet Er nicht? Ich höre, Er soll nichts übrig haben; nehm' Er sich eine reiche Frau!« — »Ja, Ew. Majestät, es nimmt sich nur so!« erwiderte Jener; »eben weil ich kein Vermögen habe, fehlt mir die Zuversicht, anzufragen!« — »Weiß Er was, ich werd' Ihm eine Frau schaffen, ganz wie Er sie braucht. Die Uniform steht Ihm gut, mit Ihm werd's gehen! mach' Er sich reisefertig, und komm' Er morgen früh zu mir!« Damit wandte sich der König und ging.

Driß Billerbeck wußte nicht recht, wie ihm war, aber es ließ sich nur gehorchen, und so stand er mit klopfendem Herzen am nächsten Morgen vor dem Könige. »Zeh' Er einmal!« so begann der Monarch, »unser Land hat die reichen Leute nicht überflüssig; da ist nun der Geheimerath von Stecher — der sich jetzt im Sächsischen angekauft, und der doch sein großes Vermögen in meinen Staaten erworben hat — der will nun auch seine beiden Töchter außerhalb des Landes verheirathen, an zwei Brüder von Wigleben in Sachsen. Das kann ich nicht zugeben: eine muß er wenigstens im Lande lassen; da hat Er einen Brief an den von Stecher, und nun reise er hin, und heirathe Er eine von den Töchtern, die, wie ich höre, ganz scharmant sein sollen!«

Im Kopfe des armen Billerbeck trieben sich viele Gedanken umher, aber in Wort bringen konnte er nicht einen; ihm summt das Hirn, als ob er Glocken darin hätte, und eine stumme Verbeugung war endlich Alles, wozu er seine Lebensgeister vermochte. »Es freut mich, daß Er mit meinem Vorschlage zufrieden ist!« sagte hierauf der König; »Er macht da eine sehr gute Parthie, sorg' Er nur, daß Er bald wegfömmt!«

Der Obrist stand bald darauf im Garten von Sanssouci, ohne daß er so recht eigentlich wußte, wie er aus dem Schlosse gekommen war, das Schreiben an den Geheimrath von Stecher hatte er aber richtig in der Hand. Er setzte sich auf eine Bank, legte den verhängnißvollen Brief neben sich, und sah ihn eine Weile starr an. Endlich brummte er vor sich hin: »Et, so wollt' ich doch, daß ich lieber gegen ein feindliches Kreuzfeuer kommandirt wäre, als gegen die beiden Frauenzimmer!« Aber gehorchen mußte er. »Wohl mir, daß wenigstens noch ein Herz auf meiner Seite ist!« Mit diesem Rufe erhob er sich, allen Muth zusammenraffend, und am Mittage des nächsten Tages stand seine Extrapost vor dem Schlosse zu Beuchling, wo der Geheimrath von Stecher wohnte. — Dieser machte ihm nicht kleine Augen, als er das königliche Handschreiben gelesen hatte. »Ein schlimmer Handel,« stotterte er endlich verlegen heraus, »wie soll das werden, Herr Obrist?« — »Wie Gott will!« sagte dieser, »ich folge königlichem Befehl!« — »Wenn nun aber keine von meinen Töchtern Sie mag?« — »Herr Geheimrath, ich verbiete mir alle Beleidigungen,« erwiderte hierauf der Obrist, der natürlich seit dem Auftrage des Königs in stetem gereiztem Zustande blieb. Der Geheimrath bat den Angelkommenen zum Mittagessen, verhehlte ihm aber nicht, daß die beiden Herren von Wigleben, der Eine sächsischer Obrist-Lieutenant, der Andere Gutbesitzer, oben in seinem Hause wohnten. »Desto besser,« meinte Billerbeck, »dann wird sich ja die Sache bald abthun lassen.« — Bei Tische ging es sehr still her, und der Bräutigam auf königlichen Befehl mochte die Brust so hoch heben als er wollte, der Athem war ihm immer zu kurz. Endlich konnte er's nicht länger aushalten, und da ihm die Töchter gefielen, besonders Henriette, die jüngste, so begann er: »Ich bin ein geborner Pommer, und hier nun obenein in einer Lage, wo ich nicht viel Umstände machen kann!« und in diesem Tone erzählte er ohne weiteres seinen Auftrag, den Alle mit verschiedenen Empfindungen vernahmen. Der Obrist-Lieutenant von Wigleben, Henriettens Bräutigam, sprang wüthend auf, und war nur sehr schwer zu beruhigen. Billerbeck hatte indeß nur auf den Gesichtern der Töchter des Hauses zu lesen gesucht, aber nichts heraus gebracht, als daß Karoline, die älteste der Fräuleins, am ruhigsten blieb, was ihm noch mehr Unruhe machte, indem ihm diese Wahrnehmung bei Henrietten lieber gewesen wäre. — So gerieth ihm diese unglücklicher Weise sein Herz auch etwas in das Spiel; als er aber nach einigen Tagen bemerken ließ, daß er Henriette wählen möchte, bot ihn der Obrist-Lieutenant sogleich einen Gang auf Tod und Leben an. »Den müßt' ich nun unter allen Umständen annehmen,« entgegnete Billerbeck; aber unverkennbar war Henriette ihm abgeneigt, und liebte ihren Bräutigam mit ganzer Innigkeit der Seele. Wüßig ohne Mittel, sich hier zu helfen, schrieb Billerbeck nach langem Kampfe an den König, und erhielt wenige Tage darauf folgenden Bescheid:

»Auf Sein Schreiben vom 4ten hujus kann ich Ihm nur rathe: nehm' Er die Andere, wenn die Henriette nicht zu kriegen ist. Das Geld des von Stecker darf mir nicht alles außer Landes, und hoffentlich sieht Er ein, daß ich Ihn auch nicht wie einen Narren dahin schicken konnte; das würde mich und Ihn kompromittiren. Präsentire Er mir also recht bald Seine Braut. Uebrigens bin ich Sein wohlaffectionirter König.

Potsdam, den 8. August 1784.

Friedrich.«

Dies Schreiben kam auch schon unter veränderten Umständen auf Beudlich an. Bei Fräulein Karoline hatte der martialische Obrist lebhaften Eindruck gemacht, um so eher, da sie nur aus Zwang sich mit dem Herrn von Wigleben vermählen sollte. Kaum hatte Billerbeck darüber einige Gewißheit, so bot er nun dem Bräutigam Karolinen, mit eisernen Kugeln, ein Lösen um die Braut an, und endlich gab es zwei Hochzeiten ohne Duell. Als aber bald nachher der Obrist mit seiner jungen Gattin sich in Potsdam präsentirte, da sagte der König zu ihm: »Nun leb' Er glücklich, damit es nicht am Ende heißt: wir hätten Beide einen dummen Streich gemacht!«

Was ist die Frau?

Die galanteste Nation der Welt hat ein Civilgesetzbuch, worin es §. 285 heißt: »Das Weib ist dem Manne Gehorsam schuldig.« Die französischen Frauen — und meist auch viele andere, z. B. deutsche, befolgen dieses Gesetz sehr wörtlich genau, d. h. sie bleiben ihr ganzes Leben lang dem Manne den Gehorsam schuldig. Der Mann ist aber allbekannt das Haupt der Familie, sonst würde er nicht so häufig gekrönt werden, und müßte nicht dabei das ganze Jahr hindurch für die Glieder der Familie denken, sorgen, rathe, helfen. Nun möchte man aber fragen: was ist denn die Frau? Dies ist nach Umständen verschieden. Die fleißige Hausfrau ist die Hand, die verschwenderische ist der Magen, die geistreiche ist das Auge, die lernbegierige das Ohr, die geschwätzige der Mund, die sanfte gutmüthige das Herz, die böse, zankfüchtige, drachenartige endlich ist die Galle. Die Frau jedoch, die gut, mild, sitzsam, verständig, freundlich ist, übertrifft Kopf, Hand, Auge, Mund, Ohr und Herz, die — ist die Seele ihrer Familie.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Der »Allgemeine Anzeiger« schlägt, nach Art der Kommissions-Anstalt für Selbstverlag wissenschaftlicher Werke von dem Buchhändler Hrn. Fr. Fleischer in Leipzig, eine für belletristische Werke und

junge Schriftsteller überhaupt, die wegen Mangels an Auf gewöhnlich keinen Verleger finden, zur Beachtung u. weitern Besprechung vor. Die Anstalt soll den Schriftsteller der Unannehmlichkeit des Verwendens seiner Manuskripte, der mühseligen Versuche, seine Geisteskinder unterzubringen, überheben und Alles

aufbieten, für die ihr eingesandten Manuskripte Verleger zu finden. Der Vorschlag ist jetzt noch ein sehr unentwickelter und es kommt hauptsächlich darauf an, wie er in's Leben tritt, was für Grundsätze die Anstalt aufstellt u. s. w. Vor Allem aber wird sie nachzuweisen haben, wo die Käufer „belletristischer Werke von jungen Schriftstellern, die erst nach Ruf ausgehen“, herkommen sollen. Das ist der Punkt, der so Vieles zu Ladenhütern macht, und bei welchem die jungen Schriftsteller in ihrem Interesse ohne Weiteres die Schuld den Buchhändlern aufbürden, die zum Theil an der Belletristik solche Verluste gemacht haben, daß sie dieselbe gern unangerührt lassen! — Sir Robert Torpill, einer der Redaktoren des englischen Blattes „The Sun“, hat das Manuskript einer phantastischen Komödie, „der Myrtenzweig“ betitelt, aufgefunden, das Shakspere zum Verfasser haben soll. — Die berühmte schwedische Dichterin Dorothea Allden hat ihr Trauerspiel „Frangipani“ vollendet u. beschäftigt sich jetzt mit der Uebersetzung des „Nathan“ von Lessing und wird sodann Dietz's Victoria Accarambona bearbeiten. — Alexander Dumas hat während eines achtmonatlichen Aufenthaltes in Italien zwei große Theaterstücke und einen Roman in 4 Bänden geschrieben, und überdies 15 Lieferungen des Textes zu der „Gallerie von Florenz“ beendet.

Alignon-Beitrag.

Wien. (Das Elysiun.) Den von dem industriösen u. thätigen Gast- und Kaffehaus-Unternehmer Hrn. Jos. Daum gestifteten Vergnügungsort: „Elysiun“, der eben so geschmackvoll und sinnig, als luxuriös und elegant ausgestattet ist, und die Aufmerksamkeit aller Fremden verdient, beschreibt ein neues

ver, uns sehr befreundeter Reisender folgendermaßen: »Für 24 Kr. und resp. 30 Kr. Conv. Münze kommt ihr in's Elysiun. — Elysiun! Warum Elysiun? Wir glauben in den Delfus zu steigen u. manchmal dünkt es uns, als habe uns das Fegefeuer oder die Stut der Hölle erfaßt. Es ist nichts, als ein großer, ungeheurerer Keller, aber der brillanteste Keller, den ich je gesehen, obwohl er neben liebenswürdigen auch abstosende Seiten in sich bürgt. Man steigt Stufen über Stufen hinab, und man ist noch nicht ganz drunten; man wandert durch labyrinthische Gänge von einem Raum in den andern, ein Saal öffnet dem andern ein Entree, und man findet immer noch was Neues, nicht Gesehenes; aber immer wird uns dieselbe modrige dumpfe Kellerluft zugesäthelt, die in jeder neuen Abtheilung wie frisch aufgewärmt unsere Nase berührt. Fünf Welttheile werden hier dargestellt; sie heißen Europa, Afrika, Asien, Amerika, Australien (den letztern entdecken wir erst im letzten Winter); aber Namen thun nichts zur Sache, wenn diese nur dem vergnüglichen Zweck entspricht. Man könnte eben so gut diesem Europa den Namen Australien, diesem Amerika Asien geben u. s. w. Es hat ein Mal Jemand etwas gemalt und hätte er nicht darunter geschrieben: »das ist eine Henne«, so hätte man sich alles Andere darunter vorstellen können. So ist hier an den Eingängen der resp. Welttheile deutlich zu lesen: »Nach Europa«, »Nach Afrika« u. s. w. Jemand, der dieses Europa im Elysiun zum ersten Mal sähe, würde sich von dem »eleganten« und besonders von dem »gemüthlichen« Europa, wie es hier dargestellt wird, einen gar sonderbaren Begriff machen. In Afrika und in dem eleganten Europa ist das Tabakrauchen verboten. Welch' ein Einfall! In Afrika? Gut.

Mit
Wörter
Ständ
ten d
merm
bel g
Zigar
lich t
übrig
lichte
repa
rus e
einer
lich g
erleu
ter
Stra
schall
fang
benm
ten i
gen,
setze
ken i
len
aber
dige
gemü
her
zu g
daß
ange
hier
auch
Afri
vollk
fer
Inte
dies
ausg
statt
durd
wir
meh
ten
Der

Mit den Muselmännern ließe sich ein Wörtchen reden; vielleicht wären wir im Stande ihnen die Weife abjudisputiren. Aber die europäischen Elegants? Sollten diese den Zigarren entsagen? Nimmermehr! die sind ihnen an dem Schnabel gewachsen. Der Elegant und die Zigarre sind ein Mann u. unzertrennlich bis in den Tod. — Europa ist übrigens in unserm Elysium am karglichsten bedacht. Selbst das elegante Europa sieht gegen den orientalischen Luxus etwas ärmlich her. Hier ist der mit einer Gallerie versehene Tanzsaal, ziemlich geräumig, parquettirt u. mit Gas erleuchtet, u. hier thront der Musikdirektor Ballin und läßt, außer seinen, auch Strauß'sche und Lanner'sche Weisen erschallen, nach deren Takt wüthend getanzt wird. Die berühmte Wiener Stubenmädchen- u. Köchinnen-Welt, in allen ihren Abstufungen und Schattirungen, bildet hier die haute volée. Nicht selten bemerkt man Tänzerinnen in großen Tüchern und Tänzer in Kaputröcken und nicht gar reinlichen Stiefeln, aber immerhin sehr hübsche, liebenswürdige Gesichter und Tournüren. — Das gemüthliche Europa, das bedeutend höher liegt als das elegante, schien mir zu gemüthlich einfach, und ich glaube, daß meine Geruchswerkzeuge dort mehr angegriffen wurden als anderwärts. Die hier vorgetragenen Volkslieder waren auch nicht nach meinem Geschmack. — Afrika ist am Reichlichsten u. Geschmackvollsten dekoriert. Man begegnet in dieser Abtheilung dem Merkwürdigsten u. Interessantesten dieses Elysiums. Es ist dieses ein mit morgenländischem Luxus ausgestatteter Harem, in den uns gestattet wird, Blicke hinein zu werfen. Wie durch einen magischen Schleier bemerken wir einen feisten Pascha, umgeben von mehreren wunderschönen, reich kostumirten Favoritinnen u. schwarzen Sklaven. Der Pascha hegt u. pflegt sich da nach

Herzenlust, unterhält sich mit seinen Weibern, geht ab und zu, schläft, schnarcht, niest, reißt Pöffen u. keutelt zuweilen den schwarzen Sklaven den Schopf. Die Sultaninnen, die allerlei müßiges Zeug handthieren, werfen nebenbei loquente Blicke auf das Publikum, worüber Seine Hoheit der Pascha ein Auge zuzubrüken scheint. Die Rollen werden von allen Seiten hier sehr gut gespielt. Der Pascha soll ein etwas lückeriger Portier gewesen sein, u. wer seine Favoritinnen? — darüber schweigt das Manuskript. — In einer andern Abtheilung Afrikas sehen wir ein förmliches Theater mit einer niedlichen Schaubühne, schönen Dekorationen, Koulissen u. s. w. Hier werden bald kleine Pöffen, bald Ballette, bald Vollesänge, bald Eskamotagen à la Whilippe und Döbler produziert. Der österreichische Volksballett in Afrika gehört auch zu den Anomalien dieser Lokalität. An diesen Joten fehlt es bei den Volkstheatern nicht, und das gemischte Publikum findet sein Ergözen daran. — In Asien, dessen Eingang von acht kolossalen Giephanten bewacht wird, und das in seiner ganzen ansehnlichen Länge mit Transparenten verziert ist, wird wacker gezehrt. Beefsteaks u. Guldenwein sind hier sehr im Flore. Ich fand die Speisen und Bedienung gut und die Preise nicht übertrieben hoch. — Amerika und Australien bieten uns schauerliche Naturschönheiten dar. Große Urwälder, Vulkane, Wasserfälle u. s. w. ziehen die Schaulust in abwechselnder Folge auf sich; dabei zwitschern lebendige Vögel, plappern lebendige Papageien, und man glaubt auch Affen kreischen zu hören. Was aber diese beiden Welttheile wenig charakterisirt, ist die sie ganz durchlaufende Eisenbahn für Passagiere. Man kann die Reise auf dieser Bahn mitmachen, wenn man 10 Kreuzer apart bezahlt. Man steigt in

einen der phantastisch gestalteten u. bespannten Hyätons, die von lebendigen Pferden gezogen werden; der Kutscher ist bald ein Herkules, bald ein Apollo, bald ein Pluto u. s. w.; die armen Pferde sind ebenfalls maskirt, bald gestreift à la Zebra, bald besüßelt à la Vegasus, bald behornt à la Einhorn u. s. w. und in zwei Minuten hat man die Reise durch die neue Welt auf der Eisenbahn gemacht und alle Merkwürdigkeiten beschaute, wobei man nur wohl acht geben muß, daß man bei dem zu passirenden Tunnel, wahrscheinlich durch einen Kellerhalt gebildet, sich nicht den Kopf einschlägt. — Uebrigens überall Musik ohne Ende. Duverturen und Walzer; Phantasien und Galoppen; Sonaten u. Volkslieder. Wandernde Sängler ziehen das Elysium in allen Klüften durch. Die Italiener, sechs an Zahl, die in altitalienischer Tracht ihre Kreuz- u. Querzüge machen, und die mit Begleitung der Mandoline und Guitarre italienische Volkslieder hinreisend schön singen, haben mich am meisten ergötzt, und ich bin ihnen viertelstundlang nachgezogen. Weniger gefiel mir ein deutscher Barde, der in der Tracht eines Figaro (?) deutsche Lieder, unter andern auch das Rheinlied, ziemlich hölzern vorträgt. Die originellsten Figuren in dieser Lokalität sind zwei Improvisatoren. Zwei Köstliche Bursche! Sie sind in altdeutscher Tracht kostümirte, wobei ihnen auch der Haubeutzel in jeder Bedeutung nicht fehlen darf. Einer ist alt, der Andere jung, u. sie sollen stets mit einander in Haber leben, was Alles der Brodneid macht. Einer verläumdete den Andern folgendermaßen: »Ist er ein Improvisator? Er kann keine Orthographie, keine Geographie, keine Kalligraphie, und er hat ja keinen Drucker! — Erregt schon ihr possirliches Aussehen Lachen, so muß man über ihre Improvisationen vollends hinwegsehen.

Um sich von dem Geiste und dem Gehalte derselben einen kleinen Begriff zu machen, führe ich hier ein Beispiel an. — Einem von ihnen wurde die Aufgabe gestellt, auf Paradeisäpfelsauce einen Vers zu machen. Er räusperte sich, dachte nach u. brachte folgendes hervor:

»Es bleibt dabei, es bleibt dabei,
Daß die rothe Paradeisäpfelsauce die beste sei!«

J. M.

Pariser Tabletten. Vor wenigen Tagen ging ein Reisender auf der Landstraße bei Moanne, in geringer Entfernung von einem Reisewagen, seine Cigarre rauchend, einher, als ein Landmann mit einer zerbrochenen Pfeife sich zeigte, und ohne andere Umstände, als die Worte: »Mit Erlaubniß, mein Bürger!« sich ihm näherte, und seine Pfeife an der Cigarre anzündete. Noch ehe der Reisende Ja oder Nein sagen konnte, stieg ihm schon der nicht sehr angenehme Duft des Negietabaks in die Nase. »Habt Ihr einen weiten Weg?« fragte der Landmann: »Nicht sehr nah,« war die Antwort, »nach Algier u. noch etwas weiter.« — »Ei der Teufel, Ihr geht nach Algier! Ich habe einen Sohn dort, von dem ich gern etwas erführe.« — »Wohlan, mein Freund! Gebt mir seinen Namen und die Nummer seines Regiments an, und ich will ihm sagen, daß Ihr Euch wohl befindet, und veranlassen, daß er Euch schreibt.« Dabei zog der Reisende eine elegante Brieftasche hervor, und schrieb nieder, was der Landmann ihm vorsagte. »Aber sagt mir nun, mein braver junger Mann — fuhr Letzterer ganz vergnügt fort — wer seid denn Ihr? Ich kann zwar nicht schreiben, aber ich habe ein gutes Gedächtniß, und werde Euren Namen nicht vergessen.« — »Ich heiße Numale, — war die Antwort — bin Oberkliente; nant, und ein Sohn des Königs der

Franzosen.“ — Er war wirklich der junge Prinz, der auf dem Wege nach Toulon war, um sich dort nach Algier einzuschiffen. — Das neue Engagement der Demoiselle Rachel am Théâtre français scheint nun doch zu Stande zu kommen, und zwar durch Vermittlung des Ministers des Innern Hrn. Duchatel, der sich für die junge Künstlerin lebhaft interessiert. Nach seinem Vorschlag würde aus den Bezügen von fünf ankretenden Mitgliedern Dasjenige zurgelegt werden, was zu dem verlangten Gehalt für Dem. Rachel noch fehlt, so daß sie künftig 60,000 Fr. nebst dreimonatlichem Urlaub erhielt.

London. Sir Astley Cooper's Testament weist eine Verlassenschaft von 80,000 Pfd. St. aus. Zum Haupterben hat er seinen Nefsen eingesetzt, und überdies zehn Freiaufgaben jährlich für die beste Lösung ärztlicher Fragen gestiftet.

Etwas von Allem. Wie alle Berliner Blätter äußert sich auch die „Allgemeine Preussische Staatszeitung“ vom 19. März äußerst günstig über Delle. Carl als Norma. Sie schließt mit den Worten: „Sie gab die „Norma“ u. entfaltete darin sehr umfangreiche Stimmittel, schönen, sonoren u. runden Ton, ein durchdachtes plastisches und seelenvolles Spiel, ja, wir haben diese Parthie in Berlin bis jetzt wohl nie in jeder Hinsicht so wirkungsvoll ausführen hören.“ Dieses Lob von Seite eines solchen bedeutenden Organs ist wohl eines der Ehrenvollsten, das der Künstlerin je zu Theil geworden. — Breitung gastirt im Kärnthnerthortheater und scheint mehr Freunde unter dem Publikum als unter den Kritikern zu haben. — Man schreibt aus Hamburg: „Joseph Braun, durch seine Vorträge auf drei Instrumenten, Piano, Geige und

Cello, bekannt, hat hier ein Konzert gegeben, welches fast nur von Rezensenten besucht war. Der schon bejahrte Mann soll zu der philiströsesten Sorte der Virtuosen gehören. Er ruht die Richter selbst und bittet vor Anfang seines Spiels um Ruhe. — Die deutschen Opernvorstellungen im Kärnthnerthortheater sollen am 31. v. M. mit „Marino Faliero“ beschlossen werden. Zwei Tage später beginnt die italien. Stagione, wahrscheinlich mit dem „Bravo.“ — Lord Byron hat irgendwo gesagt: „Der Walzer ist der einzige Tanz, der ein Mädchen denken lehrt.“ Lord Byron dachte auch manchmal bizarr. — Vök und Sämezer werden dieses Frühjahr im Theater in der Josephstadt zu Gastspielen erwartet. — Uffo Horn gedenkt von Hamburg nach Prag zurück zu kehren, und daselbst ein Blatt herauszugeben. — Die Rezerenten wissen in der That nicht mehr, welche Namen sie der Beifallswuth geben sollen. So erzählt Einer in Wien, dem der Donner noch nicht genug ist, von einem k a t a r a t i s c h e n Beifall. — In Gent war ein Publikum sein mit Haaren auf den Zähnen. Man hat nicht gelärrt, nicht getobt, aber achtzig Abonnenten traten kürzlich zusammen und haben es durchgesetzt, daß das Theater geschlossen werden mußte, weil die Gesellschaft mißfiel und das Repertoire erbärmlich war. — In einem Theater in Schottland ist dessen Wächter zugleich erster Held, Lustspiel-Liebhaber, dummer Junge (das ist nichts so Seltenes), Tenorist, auch zuweilen Bass-Vertreter, Gardrobe-Inspektor, Souffleur und Donner- und Blizmacher. Warum nicht auch noch Intrigant und Bon vivant? — In Bologna währte die Vorstellung von Rossini's „Tell“ und einem darauf folgenden Ballet, von 8 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens. — In einem Londoner Club sah neulich ein passionierter Würfelspieler seine Karten an, warf sie wüthend auf den Tisch u. fiel zu Boden:

der Schlag hat ihn gerührt. »Ich wette tausend Guineen, er hat keine Atous!« rief ein Mitspieler, welcher das charakteristische Temperament des Unglücklichen kannte, kaltblütig. — »Es gilt!« — Und richtig, aus den Karten ergab sich die Wahrheit der Behauptung.

Lokal-Beitrag.

Auszeichnung. Sr. k. t. Apostolische Majestät geruheten dem Emeric von Petarik, Gerichtstafel-Beisitzer des Komerner Komitats und der königl. Freistadt Pesth Stadthauptmannamts-Aktuar, in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste, die goldene Civil-Ehren-Medaille mit Dohr und Band allergnädigst zu verleihen.

Theatralische. In den ferneren Gastdarstellungen des Hrn. Herwegh hatten wir Gelegenheit, dessen vielseitiges, bühnendignes Talent wahrzunehmen. Mit einer schönen Gestalt u. einnehmenden Gesichtszügen verbunden dieser Schauspieler ein wohlklingendes Organ, das selbst im Ausdruck der heftigsten Gemüthsbewegungen seinen Wohlklang behält. Ein originelles Charakterbild veranschaulichte er uns als Lord Damby, in den „beiden Britten“; er gab diesen phlegmatischen, überfättigten Engländer mit einer getreuen lebendigen Auffassung, wofür ihm das Publikum zahlreiche Beifallsbeweise gab. Als Major, in dem Schauspiel „die Soldaten“, stattete er diesen aufbrauenden, aber gutmüthigen Charakter mit aller ihm zu Gebote stehenden Jovialität und Gemüthlichkeit aus. Unter den übrigen Mitwirkenden waren besonders Hr. Berg und Mad. Grill auszuzeichnen, und wenn sich auch das Publikum bei letzterem Stütze sehr lau verhielt, so waren keineswegs die Darstellenden daran Schutz, sondern bloß das Stück, welches mit seinem flachen Dialoge, Geistesmangel und veralteten Grundsätzen, so wenig für unsere Zeit paßt als ein Haarschopf in einen Salon; auch entspricht es nicht ganz seinem Titel, indem wir eine ächte Schilderung des Soldatenebens darin entdecken, und küßen, sich vertreiben und heirathen kann man auch ohne Uniform. 3. Ende.

— Der Tenorist De Bezzi ist bereits hier angekommen.

— Mad. Schödel wird hier erwartet.

— Heute, Sonnabend, ist das Benefiz des Hrn. Stoll, bei welcher Gelegenheit Lohr einas Dyer: „Zaar u. Zimmermann“ zum ersten Male gegeben wird.

Konzert. Am 1. d. gab Hr. Bimercati aus Mailand im Redoutensaal ein Konzert auf der „lombardischen Mandoline.“ Der alte Ruf dieser greisen Virtuosen bewährte sich auf's Neue und man erkaunte über die Wunderdinge, die er mit seiner Jugendkraft aus seinem schwachen Instrumente hervorzauberte. Der Beifall des kleinen, aber sehr gewählten Auditoriums sprach sich enthusiastisch aus. — Fern. Uffer sang bei dieser Gelegenheit eine Arie und zeigte eine eben so wohlklingende u. schöne Stimme, als schulgerechten Vortrag. Die liebenswürdige Sängerin erhielt gerechten Beifall u. Hervorruuf.

Kirchenmusik. Den 25. März, als am Feste Maria-Verkündigung, wurde in der Pesther Stadtparochie eine neue große Messe, vom Kapellmeister Herrn Johann Grill komponirt, zur Aufführung gebracht, die in allen Theilen erquickende Schönheiten enthält, und von dem zahlreichen Orchester trefflich exekutirt wurde. — Von profanartiger schöner Wirkung war der Gesang von Fräulein Amalie Urbany. Dem Vernehmen nach, wird die schöne Messe am Oftermontag wiederholt zur Aufführung gebracht.

Modenbild. Ura. 14.

Paris, 22. März. Frühlingssanzüge. Hut von Groß des Indes und Hut von Sammet. Kleider von Foulard. (Da die Zeit da ist, wo die Damen sich ihre Frühlingssanzüge besorgen, so glauben wir ihnen einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie wiederholt auf die Arbeiten des Hrn. Mindzenty in Pesth gr. Brütengasse, beim „Elephanten, 2. Stof) aufmerksam machen, da dieselben stets das Gepräge der Neuheit, des Geschmacks und der Eleganz an sich tragen. Bereits hat Hr. Mindzenty mehrere der allernueuesten nettesten Frühlingst Kleider verfertigt.

Beichtigung. Im letzten Spiegel, Seite 206, Sp. 2, Zeile 26, soll es heißen: „wird in Paris erwartet.“



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

—•••—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

27.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 2. April.

1842.

Die Reise nach Paris.

In der Diligence, welche von Straßburg nach Paris geht, saßen vier Reisende. Der aufrufenden Vorstellungsart des Kondukteurs beim Einsteigen in den Wagen hatten sie es zu danken, daß sie sich gegenseitig wenigstens bei Namen anreden konnten, wenn sie Lust verspüren sollten, nähere Bekanntschaft zu machen. Die ersten beiden Plätze wurden von einem Herrn Kranz nebst Fräulein Tochter eingenommen, und ihnen gegenüber saßen rechts und links die Herren Reinhold und Bernard. Wie es in Postwagen zu gehen pflegt, so geschah in der ersten Viertelstunde zu gegenseitigem guten Einvernehmen auf mehrtägiger Reise weiter nichts, als daß jeder Passagier es sich auf seinem Sitze so bequem wie möglich machte; dann wurden herüber und hinüber, rechts und links einige flüchtige, neugierige Blicke gewechselt. Herr Kranz war allem Anscheine nach ein guter Fünfziger, frisch und gesund, wohlgenährt und, nach dem Grundtypus seines runden Gesichtes mit den kleinen grauen Augen zu schließen, einer von den glücklichen Leuten, bei denen die Gutmüthigkeit der Weltklugheit bis zu den grauen Haaren vollkommen die Wage hält. Wer den Mann genauer aufs Korn nahm, dem konnte der erprobte Geschäftsmann kaum entgehen, welcher es sich mehr als ein Dritteljahrhundert sauer werden ließ, und nun sein Schäfchen im Trocknen hatte. Man sah es ihm an, daß er sich als Mann fühlte, der das englische Sprichwort kannte: „Geld ist Macht“, und der zugleich ein zu gemüthlicher Schwabe war, um diese Macht auf Schwächerer, will sagen Armerer Kosten ungebührlich geltend machen zu wollen. Neben ihm saß die Tochter: achtzehn Jahre, ein mehr hübsches und interessantes als schönes Gesicht, nette Haltung, geschmackvolle, obgleich durchaus nicht gesuchte Kleidung, ein Paar helle blaue Augen und die Unbefangenheit und Arglosigkeit eines Mädchens, dem es in der Regel nach Wunsch gegangen war — das mochten ungefähr die Eigenschaften sein, welche Fräulein Auguste in anderer Beziehung, wie den

Vater, zu einer Respektperson im Postwagen machten. Ueber die beiden andern Passagiere ließ sich auf den ersten Blick wenig mehr sagen, als daß sie beide ziemlich von gleichem Alter, etwa dreißig bis zweiunddreißig Jahre waren, und nicht gerade extra schön, noch besonders häßlich ausjahren; beider Benehmen ließ auf eine gute Erziehung und Weltkenntniß schließen, doch wichen sie darin bedeutend von einander ab, daß Herr Reinhold, wie schon sein Name andeutete, Elsfässer und blond, Herr Bernard dagegen der Typus eines echten Franzosen war. Herr Bernard stand, wie sich bald herausstellte, gegen seinen Nebenmann vielfach im Vortheile; denn ganz abgesehen von allen andern Vorzügen, war er mit Herrn und Fräulein Kranz bekannt, ja er stand mit ihnen gewissermaßen auf vertrautem Fuße, während Herr Reinhold ihn und den jovialen alten Herrn nebst hübscher Tochter zum ersten Male sah.

Der alte Herr war nach Gebühr der erste, welcher das Schweigen brach; doch erging er sich als Mann von Welt anfangs nur in jenen Allgemeinheiten, welche eigentlich nichts weiter sagen, als daß man Lust habe, hinterher etwas sagen zu wollen. Er sprach von dem prachtvollen Reisewetter, welches in jetziger Winterzeit eine solche Marität sei, ging dann auf die spezielle Annehmlichkeit über, daß gerade nur vier Personen im Wagen saßen und sprach darauf die süße Hoffnung aus, daß die beiden andern Plätze bis zum Ziel der Reise vakant und folglich der Nutznießung der übrigen vier Inhaber verbleiben möchten. — Da diese Rede nicht unerwidert blieb, so war bald ein Gespräch im Gange, welches allmählig wärmer, traulicher und gehaltreicher wurde. Herr Kranz fand keinen Grund, den Zweck seiner Reise geheim zu halten und erzählte, daß er eine Vergnügenstour nach der französischen Hauptstadt mache, daselbst den Karneval und sonstige Lustbarkeiten mit anzusehen, die Deputirtenkammer zu besuchen und die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen gedenke. Nach Ostern erst werde er die Rückreise durch Südfrankreich zu seinem Landsitze in Schwaben antreten, denn er habe nichts zu versäumen, seit er sein Geschäft aufgegeben und sich in Ruhestand versetzt habe. Wenn seine Frau noch lebe, oder er einen Sohn hätte, so würde wohl nicht daran zu denken gewesen sein; doch, schloß er seine Erpektoration nicht ohne Selbstgefälligkeit, für sich und sein einziges Kind habe er genug gearbeitet, um jetzt behaglich genießen zu können. — Die beiden Mitreisenden fanden diese Lebensphilosophie sehr vernünftig und Herr Reinhold meinte, nach gethauer Arbeit sei gut ruhen.

Gegen Abend flogen die beiden Dreißiger aus, um ein Stück Weges neben dem Wagen zu gehen, was ihnen nach dem langen Sitzen so wohl that, daß Herr Reinhold den Vorschlag machte, bis zur nächsten Station den Spaziergang fortzusetzen. Der Franzose bot dem Elsfässer eine exzellente, eingeschmuggelte Cigarre an und nach und nach entspann sich in der Dämmerung, der Zeit, welche so geeignet zur Traulichkeit ist, ein Gespräch, welches bald konfidentiellen Charakter bekam. — „Ich gehe nach Paris,“ sagte Herr Reinhold im Laufe der Unterhaltung, „um mich um eine Stelle zu bewerben; an Konnexionen fehlt es mir nicht, die Einleitung ist auch schon getroffen, kurz ich habe sehr gute Aussichten.“ — „So will ich Ihnen,“ erwiderte Herr Bernard, „auch nicht verhehlen, daß ich mit dieser Reise eine spezielle Absicht verbinde. Ich habe ein Auge auf Fräulein Auguste und die schönsten Hoffnungen auf Erfolg.“ — „Meine Stelle hat sehr viel Angenehmes: nicht übermäßig viel zu thun und einen Gehalt, der seinen Mann ernähren kann.“ — „Gut, sehr gut, Herr Reinhold; aber was sagen Sie zu dem Mädchen? Ist sie nicht allerliebste? Und was auch nicht zu verachten, der Alte hat nur die einzige Tochter und ein Vermögen, das ein bequemes Leben sichert.“ — „Ich will Ihnen im Vertrauen nur gestehen, daß die Vakanz der Stelle, um die ich mich bewerbe bis jetzt noch ziemlich geheim ist; das Glück begünstigt mich. Denn es ist wirklich jetzt ein Zufall, wenn sich um ein gutes Brot nicht zugleich zwanzig Mitbewerber halb todts jaugen.“ — „Das trifft ja ganz vortrefflich zusammen! Mit meiner Parthie steht es fast eben so. Herr Kranz wohnt seit drei Jahren auf dem Lande; das Mädchen hat sich im Stillen entwickelt, es ist ein Schatz, den ich entbett habe und hoffentlich auch heben werde.“ — So ging es fort. Beide besprachen die Schritte, welche sie zur Verwirklichung ihrer Pläne zu thun gedächten und gelangten so gerade in dem Momente zur Station, als die frischen Pferde vorgespannt waren und der Schwager Postillon eben zum Abzuge blasen wollte. — Sie stiegen hastig ein und nahmen ihre vorigen Plätze wieder in Besitz. Es entspannen sich unterwegs noch mancherlei Gespräche und vorzüglich war von der Stelle

die Rede, die Hr. Reinhold in spe hatte, und diesem Lesern gefiel es sehr, daß die interessante Auguste so viel Theilnahme daran nahm und auch für Angestellte eine große Vorliebe bezeugte. Auch Herr Bernard erkundigte sich über die nähern Verhältnisse Reinholds und über die Aussichten, die sich ihm durch sein neues Amt eröffnen sollten, sehr angelegentlich. Er bot ihm seine Dienste mit dem Bemerken an, daß er in Paris viele Konnexionen, besonders im Ministerium des Innern habe und er die Wege, um was zu erlangen, genau wisse. Unter diesen und andern Konversationen kamen sie in Paris an. Man ist so genau bekannt geworden, als wäre man Jahrelang zusammen gewesen, und es wurde, wie dies bei jeder Reisegeellschaft geschieht, allseitig beschloffen, das freundschaftliche Verhältniß noch lange fortzusetzen. Hr. Kranz mit seiner Tochter stiegen in einem schon vorher bestimmten Gasthose ab; Bernard drang aber in Reinhold, mit ihm zusammen in seinem bekannten Hotel zu wohnen, was dieser denn auch annahm.

In Paris angelangt und sich so gut als möglich zurecht gemacht, wollte unser Elsäßer sogleich seinen Geschäften nachgehen. Hr. Bernard trat ihm aber in den Weg. „Wie, mein Herr,“ sagte er, „was glauben Sie, jezt in der Mitte des reizenden Karnevals werden die Herren Lust haben, Ihre Bittgesuche anzuhören, Ihre Klagen, Ihre Gründe, Ihre Zeugnisse und Belege zu prüfen? Lassen Sie das jezt. Diese Woche ist sehr bewegt, Alles stürmt in die Maskenbälle, auf die Vergnügungsplätze. Kommen Sie mit mir. Es wird schon die Zeit zum Antichambriren auch kommen; ich werde Sie nichts versäumen lassen.“ — Hr. Reinhold konnte diesen Worten nichts entgegensetzen. Mehrere Tage hindurch folgte er seinem neuen Freunde von Festen zu Festen und dieser führte ihn auch auf den Ball der komischen Oper. Hier schwärmte Reinhold in Entzücken. Das Glänzende, das Phantastische, das sich hier seinem Auge zum ersten Male entfaltete, bemächtigte sich seiner Sinne. Auch Auguste war da mit ihrem Vater, und Reinhold konnte es sich nicht verbergen, daß dieses liebliche Geschöpf einen mächtigen Eindruck auf ihn machte. Wie benedete er Bernard und fast hätte er ihm seine Stelle für diesen Schatz gerne abgetreten. — Es war Morgen und der Ball war zu Ende. Reinhold begab sich beklommenen Herzens nach Hause.
(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Neuling.

Eine Skizze aus dem Salon-Leben. Von einer Dame.

Albrecht von M. war der letzte Sprosse einer edlen, wenn auch nicht besonders begüterten Familie und Attaché der ... schen Gesandtschaft in W. Der Gesandte, Graf W., ein ehemaliger Kriegskamerad des alten M., schien sich in hohem Grade für den Sohn zu interessieren, und durch die Gunst dieses ausgezeichneten Mannes waren ihm alle Circel der Hauptstadt geöffnet. Albrecht fand alle Welt charmant, und die Welt vergalt ihm diese gute Meinung in hohem Grade. War er doch hübsch, zwanzig Jahre alt, unbeschreiblich ehrlich und enthusiastisch, und glaubte Alles, was man ihm versicherte. Ein liebenswürdiger junger Mann, aber mit wenig Aussicht, seinem Stande große Ehre zu machen. Der Graf, sein väterlicher Freund, hatte ihn unter andern auch im Hause der Frau von L., einer schönen jungen Wittve, eingeführt. Sie lebte in der Höhe der Gesellschaft, war reizend und geistreich, und außer ihrem Sohne, einem

Kinde von drei Jahren, hatte Niemand ein Recht, einen Anspruch auf sie. Albrecht gefiel ihr, sie zeigte es ihm, sie erklärte ihren Freunden, sie werde den jungen Mann erziehen, er sei noch ein halbes Kind, und sie betrachte dies als ein verdienstliches Werk. Man gab ihr Recht, und Albrecht wurde bald als ihr Schützling betrachtet. Der arme Albrecht! wie gefährlich war diese Frau für ihn! Bald liebte er Klementinen mit aller Kraft seines unverdorbenen Gemüths. Sie bemerkte es und ein Gefühl zog durch ihre Brust, welches sie selbst mit Staunen erfüllte, so sehr glich es den Gefühlen ihrer frühern Tage, die sie für immer verloren gehalten. Eines Morgens kam Albrecht ungewöhnlich frühe in Klementinens Haus. Der Bediente führte ihn in ihr Zimmer und bat ihn, zu warten, die gnädige Frau sei noch bei ihrem Sohne. Albrecht sah sich mit Wehen allein in den Räumen, welche die geliebte Frau stets umfingen; da gewahrte er eine angefangene Zeichnung; offenbar war Klementine in dieser Beschäftigung gestört worden. Albrecht konnte es sich nicht verlagern, die

Vater, zu einer Respektsperson im Postwagen machten. Ueber die beiden andern Passagiere ließ sich auf den ersten Blick wenig mehr sagen, als daß sie beide ziemlich von gleichem Alter, etwa dreißig bis zweiunddreißig Jahre waren, und nicht gerade extra schön, noch besonders häßlich aussahen; beider Benehmen ließ auf eine gute Erziehung und Weltkenntniß schließen, doch wichen sie darin bedeutend von einander ab, daß Herr Reinhold, wie schon sein Name andeutete, Elsässer und blond, Herr Bernard dagegen der Typus eines echten Franzosen war. Herr Bernard stand, wie sich bald herausstellte, gegen seinen Nebenmann vielfach im Vortheile; denn ganz abgesehen von allen andern Vorzügen, war er mit Herrn und Fräulein Kranz bekannt, ja er stand mit ihnen gewissermaßen auf vertrautem Fuße, während Herr Reinhold ihn und den jovialen alten Herrn nebst hübscher Tochter zum ersten Male sah.

Der alte Herr war nach Gebühr der erste, welcher das Schweigen brach; doch erging er sich als Mann von Welt anfangs nur in jenen Allgemeinheiten, welche eigentlich nichts weiter sagen, als daß man Lust habe, hinterher etwas sagen zu wollen. Er sprach von dem prachtvollen Reisewetter, welches in jeziger Winterzeit eine solche Rarität sei, ging dann auf die spezielle Annehmlichkeit über, daß gerade nur vier Personen im Wagen saßen und sprach darauf die süße Hoffnung aus, daß die beiden andern Plätze bis zum Ziel der Reise vakant und folglich der Nutznießung der übrigen vier Inhaber verbleiben möchten. — Da diese Rede nicht unerwidert blieb, so war bald ein Gespräch im Gange, welches allmählig wärmer, traulicher und gehaltreicher wurde. Herr Kranz fand keinen Grund, den Zweck seiner Reise geheim zu halten und erzählte, daß er eine Vergnügenstour nach der französischen Hauptstadt mache, daselbst den Karneval und sonstige Lustbarkeiten mit anzusehen, die Deputirtenkammer zu besuchen und die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen gedenke. Nach Ostern erst werde er die Rückreise durch Südfrankreich zu seinem Landsitze in Schwaben antreten, denn er habe nichts zu versäumen, seit er sein Geschäft aufgegeben und sich in Ruhestand versetzt habe. Wenn seine Frau noch lebe, oder er einen Sohn hätte, so würde wohl nicht daran zu denken gewesen sein; doch, schloß er seine Expektoration nicht ohne Selbstgefälligkeit, für sich und sein einziges Kind habe er genug gearbeitet, um jetzt behaglich genießen zu können. — Die beiden Mitreisenden fanden diese Lebensphilosophie sehr vernünftig und Herr Reinhold meinte, nach gethaner Arbeit sei gut ruhen.

Gegen Abend stiegen die beiden Dreißiger aus, um ein Stück Weges neben dem Wagen zu gehen, was ihnen nach dem langen Sitzen so wohl that, daß Herr Reinhold den Vorschlag machte, bis zur nächsten Station den Spaziergang fortzusetzen. Der Franzose bot dem Elsässer eine exzellente, eingeschmuggelte Cigarre an und nach und nach entspann sich in der Dämmerung, der Zeit, welche so geeignet zur Traulichkeit ist, ein Gespräch, welches halb konfidentiellen Charakter bekam. — „Ich gehe nach Paris,“ sagte Herr Reinhold im Laufe der Unterhaltung, „um mich um eine Stelle zu bewerben; an Konnexionen fehlt es mir nicht, die Einleitung ist auch schon getroffen, kurz ich habe sehr gute Aussichten.“ — „So will ich Ihnen,“ erwiderte Herr Bernard, „auch nicht verhehlen, daß ich mit dieser Reise eine spezielle Absicht verbinde. Ich habe ein Auge auf Fräulein Auguste und die schönsten Hoffnungen auf Erfolg.“ — „Meine Stelle hat sehr viel Angenehmes: nicht übermäßig viel zu thun und einen Gehalt, der seinen Mann ernähren kann.“ — „Gut, sehr gut, Herr Reinhold; aber was sagen Sie zu dem Mädchen? Ist sie nicht allerliebste? Und was auch nicht zu verachten, der Alte hat nur die einzige Tochter und ein Vermögen, das ein bequemes Leben sichert.“ — „Ich will Ihnen im Vertrauen nur gestehen, daß die Vakanz der Stelle, um die ich mich bewerbe bis jetzt noch ziemlich geheim ist; das Glück begünstigt mich. Denn es ist wirklich jetzt ein Zufall, wenn sich um ein gutes Brot nicht zugleich zwanzig Mitbewerber halb todt ja-gen.“ — „Das trifft ja ganz vortrefflich zusammen! Mit meiner Parthie steht es fast eben so. Herr Kranz wohnt seit drei Jahren auf dem Lande; das Mädchen hat sich im Stillen entwickelt, es ist ein Schatz, den ich entdeckt habe und hoffentlich auch heben werde.“ — So ging es fort. Beide besprachen die Schritte, welche sie zur Verwirklichung ihrer Pläne zu thun gedächten und gelangten so gerade in dem Momente zur Station, als die frischen Pferde vorgespannt waren und der Schwager Postillon eben zum Abzuge blasen wollte. — Sie stiegen hastig ein und nahmen ihre vorigen Plätze wieder in Besitz. Es entspannen sich unterwegs noch mancherlei Gespräche und vorzüglich war von der Stelle

die Rede, die Hr. Reinhold in spe hatte, und diesem Letztern gefiel es sehr, daß die interessante Auguste so viel Theilnahme daran nahm und auch für Angestellte eine große Vorliebe bezeugte. Auch Herr Bernard erkundigte sich über die nähern Verhältnisse Reinholds und über die Aussichten, die sich ihm durch sein neues Amt eröffnen sollten, sehr angelegentlich. Er bot ihm seine Dienste mit dem Bemerkten an, daß er in Paris viele Konnexionen, besonders im Ministerium des Innern habe und er die Wege, um was zu erlangen, genau wisse. Unter diesen und andern Konversationen kamen sie in Paris an. Man ist so genau bekannt geworden, als wäre man Jahrelang zusammen gewesen, und es wurde, wie dies bei jeder Reisegesellschaft geschieht, allseitig beschloffen, das freundschaftliche Verhältniß noch lange fortzusetzen. Hr. Kranz mit seiner Tochter stiegen in einem schon vorher bestimmten Gasthose ab; Bernard drang aber in Reinhold, mit ihm zusammen in seinem bekannten Hotel zu wohnen, was dieser denn auch annahm.

In Paris angelangt und sich so gut als möglich zurecht gemacht, wollte unser Elffässer sogleich seinen Geschäften nachgehen. Hr. Bernard trat ihm aber in den Weg. „Wie, mein Herr,“ sagte er, „was glauben Sie, jetzt in der Mitte des reizenden Karnevals werden die Herren Lust haben, Ihre Bittgesuche anzuhören, Ihre Klagen, Ihre Gründe, Ihre Zeugnisse und Belege zu prüfen? Lassen Sie das jetzt. Diese Woche ist sehr bewegt, Alles stürmt in die Maskenbälle, auf die Vergnügungsplätze. Kommen Sie mit mir. Es wird schon die Zeit zum Antichambriren auch kommen; ich werde Sie nichts versäumen lassen.“ — Hr. Reinhold konnte diesen Worten nichts entgegensetzen. Mehrere Tage hindurch folgte er seinem neuen Freunde von Festen zu Festen und dieser führte ihn auch auf den Ball der komischen Oper. Hier schwärmte Reinhold in Entzücken. Das Glänzende, das Phantastische, das sich hier seinem Auge zum ersten Male entfaltete, bemächtigte sich seiner Sinne. Auch Auguste war da mit ihrem Vater, und Reinhold konnte es sich nicht verbergen, daß dieses liebliche Geschöpf einen mächtigen Eindruck auf ihn machte. Wie beneidete er Bernard und fast hätte er ihm seine Stelle für diesen Schatz gerne abgetreten. — Es war Morgen und der Ball war zu Ende. Reinhold begab sich beklommenen Herzens nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Neuling.

Eine Skizze aus dem Salon-Leben. Von einer Dame.

Albrecht von M. war der letzte Sprosse einer edlen, wenn auch nicht besonders begüterten Familie und Attaché der . . . schen Gesandtschaft in P. Der Gesandte, Graf W., ein ehemaliger Kriegskamerad des alten M., schien sich in hohem Grade für den Sohn zu interessiren, und durch die Gunst dieses ausgezeichneten Mannes waren ihm alle Circel der Hauptstadt geöffnet. Albrecht fand alle Welt charmant, und die Welt vergalt ihm diese gute Meinung in hohem Grade. War er doch hübsch, zwanzig Jahre alt, unbeschreiblich ehrlich und enthusiastisch, und glaubte Alles, was man ihm versicherte. Ein liebenswürdiger junger Mann, aber mit wenig Aussicht, seinem Stande große Ehre zu machen. Der Graf, sein väterlicher Freund, hatte ihn unter andern auch im Hause der Frau von L., einer schönen jungen Wittve, eingeführt. Sie lebte in der Höhe der Gesellschaft, war reizend und geistreich, und außer ihrem Sohne, einem

Kind von drei Jahren, hatte Niemand ein Recht, einen Anspruch auf sie. Albrecht gefiel ihr, sie zeigte es ihm, sie erklärte ihren Freunden, sie werde den jungen Mann erziehen, er sei noch ein halbes Kind, und sie betrachtete dies als ein verdienstliches Werk. Man gab ihr Recht, und Albrecht wurde bald als ihr Schützling betrachtet. Der arme Albrecht! wie gefährlich war diese Frau für ihn! Bald liebte er Klementinen mit aller Kraft seines unverdorbenen Gemüths. Sie bemerkte es und ein Gefühl zog durch ihre Brust, welches sie selbst mit Staunen erfüllte, so sehr glich es den Gefühlen ihrer frühern Tage, die sie für immer verloren gehalten. Eines Morgens kam Albrecht ungewöhnlich frühe in Klementinens Haus. Der Bediente führte ihn in ihr Zimmer und bat ihn, zu warten, die gnädige Frau sei noch bei ihrem Sohne. Albrecht sah sich mit Beben allein in den Räumen, welche die geliebte Frau stets umfing; da gewahrte er eine angefangene Zeichnung; offenbar war Klementine in dieser Beschäftigung gestört worden. Albrecht konnte es sich nicht verlagern, die

Zeichnung näher zu betrachten — Himmel, was sah er! — sein eigenes Bild! seine eigenen ehrlichen Augen blickten ihn an. — Er sank in einen Stuhl und glaubte dieses Glück nicht ertragen zu können. Sie hatte ihn aus der Erinnerung gezeichnet, heimlich. „O mein Gott! — also liebt sie mich!“ In diesem Augenblicke trat die Dame ein; sie übersah so gleich mit richtigem Tact, was vorgefallen, und wollte durch einen Scherz der Sache eine gute Wendung geben. „Nun, finden sie es ähnlich, Ihr Bild, Herr Adoptivsohn? Sehen sie, hier habe ich auch meinen kleinen Louis gezeichnet; da sind meine beiden Kinder. Sie müssen selbst zugeben, daß ich mich ihrer nicht zu schämen brauche.“ — Aber da half kein Einlenken; Albrecht war zu wenig Weltkind, um in diesen Ton einzustimmen. Tief erschüttert und wortlos ergriff er die Hand Klementines und küßte sie zu wiederholten Malen mit Thränen in den Augen. Nun wurde auch sie verlegen und entzog ihm ihre Hand, indem sie sagte: „So sprechen sie doch; das schickt sich nicht, daß man so stumme Besuche abstattet.“ — Doch er sagte nur mit vor Empfindung bebender Stimme: „Ich kann nicht, Klementine, ich bin zu glücklich. Solches Glück verdiene ich nicht.“ Nun wußte selbst die welterfahrene Dame nichts mehr zu sagen und war unbeschreiblich froh, als ihr liebliches Kind zur Thüre herein sprang. Albrecht drückte einen langen Kuß auf die Stirne des Kindes, verbeugte sich gegen die Mutter und ging. — Zu Hause angekommen, schrieb er an Klementinen einen langen, zärtlichen Brief. Nach einer Stunde schon erhielt er folgende Antwort: „Sie sind ein Kind! Wie haben sie mich erschreckt! Kommen sie heute Abend in die Soirée der Fürstin M. und machen sie ihrer Pflegemutter Ehre durch ein recht vernünftiges Betragen.“ — Er las und las und war außer sich, aber er ging doch am Abend in die Soirée. Klementine kam ihm unbefangen entgegen und schien seine trauernde Miene gar nicht zu bemerken. Seine Verstimmung war aber so auffallend, daß sie Seidemann an dem sonst so heitern Jüngling bemerken mußte. Der Graf selbst fragte ihn, ob er unwohl sei; Albrecht bejahte und wurde nun nach Hause geschickt wie ein Kind. Es war ihm lieb; denn Klementinen so heiter und unbefangen plaudern zu sehen, als ob gar nichts zwischen ihnen vorgefallen, dies konnte er nicht ertragen. — Zu Hause angekommen, sann er nach und tadelte sich nun selbst über sein allzurashas Benehmen. Endlich sagte er: „Sie hat Recht. Ich bin noch kein

Mann, würdig, der Ihrige genannt zu werden; aber verdienen will ich sie, die Liebe dieser Frau. Ja, bei Gott! das will ich.“ Getröstet durch diesen Vorsatz und die feste Ueberzeugung, daß Klementine wenigstens keinen Andern liebe, schlief er ein.

Ziemlich lange Zeit ging nun hin, ohne daß sich etwas in seinen Verhältnissen änderte. Er sah täglich die geliebte Frau, waltete aber sein übervolles Herz ernstern Ton an und bat ihn, einzuhalten, oder sie goß durch seinen Spott kaltes Wasser über seine Flammen. Bald sprach man allgemein von der melancholischen Stimmung des sonst so heitern Attache. Seine Blicke klärten die ganze Welt über die Ursache seines Kummeres auf, denn er sah und hörte Niemand als Klementinen. War er in einer Gesellschaft in einer Unterhaltung mit jungen Männern begriffen und Klementine ging an ihm vorüber, so verstummte er plötzlich oder sprach ungereimte Dinge. Klementine wurde endlich auch damit geneckt; das war ihr zuwider und sie bat eines Tages Albrecht, sich doch in Gesellschaft nicht so ausschließend mit ihr zu beschäftigen. Er gebe dadurch der Welt nur Stoff zum Gerede. „Was liegt mir an der Welt?“ war seine Antwort. — „Ganz recht,“ sagte sie kalt, „aber ich kann mich nicht über ihr Urtheil hinaussetzen.“ Albrecht bat nun um Verzeihung und versprach Besserung, hielt auch einige Zeit sein Wort und that sich Gewalt an; aber bald kehrten seine Blicke mit derselben Glut der reizenden Frau sich wieder zu. — Eines Morgens bat der Gesandte Albrecht, ihn am Abend im Theater in seiner Loge zu erwarten; er müsse ihn sprechen. Albrecht ging vorher zu Klementinen, um sie zu fragen, ob auch sie in der Oper erscheinen werde. Klementine schien verstimmt und erklärte, heute Abend zu Hause bleiben zu wollen. „Aber warum dieser grausame Vorsatz?“ flehte Albrecht; „singt doch die gefeierte Pasta. Sie lieben die Musik so sehr, gnädige Frau; gehen sie hin, es wird sie erheitern. Sie scheinen nie dergeschlagen; wollte Gott, ich könnte Ihnen Worte des Trostes sagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Mignon - Zeitung.

Paris. Ein junger Pariser, aus einer adeligen u. angesehenen Familie, deren Vermögen und Geduld er indessen durch sinnloses Verschwenden erschöpft hatte, wurde auf

das Unablässigste von seinen Gläubigern verfolgt. Entschlossen, den Plaketen auf irgend eine Weise ein Ende zu machen, lud er die Herren für eine bestimmte Stunde in seine Wohnung. Sie kamen. Der Kammerdiener empfing sie im Vorsaale. „Ihre Rechnungen, meine Herren,“ bat er. Die Papiere wurden mit unzähligen Bülklingen überreicht. „Warten Sie gefälligst wenige Minuten, die Verzichtigung wird sogleich erfolgen.“ Mit diesen Worten und einem artigen Wink, Platz zu nehmen, verfügte sich der Diener in das Zimmer seines Herrn. Eine Sekunde später fällt drinnen ein Schuß, der Kammerdiener stürzt todtenbleich, mit der Miene des Entsetzens, herans und schreit: „Sie haben ihn erschossen! Sehen Sie das Opfer Ihrer Grausamkeit, da liegt mein Herr mit zerschmettertem Hirne.“ Die Gläubiger ringen die Hände und eilen davon, dem Verhöre des Polizeikommissärs und andern Justizweiläufigkeiten zu entgehen. — Eine Viertelstunde später wechselte der Graf von T* seine Wohnung und sein Stadtviertel. Seine Gläubiger, die ihn alles Ernstes für todt hielten, erfuhren erst die List, deren Opfer sie geworden, als der Selbstmörder Paris u. Frankreich verließ, und ihnen das in einem sehr verbindlichen Schreiben anzeigte.

Paris. Einen neuen Beitrag zu den Geschmackswirren bot dieser Tage das neue Drama von Hrn. v. Balzac, welches man süßlich ein Sodom und Gomorrha der neueren Literatur nennen kann. Es ist Schade darum, wie auch die Talentvollsten sich verirren, indem sie ein Panier der Ungebührlichkeit und Ekeftbarkeit aufpflanzen, welche alles Maß der Schönheit überschreitet. Fast alle bezeichnen den „Quinola“ des Hrn. v. Balzac als eine neue literarische Mißgeburt. Hr. v. Balzac wollte eine neue dramatische Schule gründen, hat aber ein kleines Ungethüm hervorgebracht, welches man aus Neugierde über das Monstrum einmal beschaut, gerade so wie man Zwerge u. Riesinnen in den Buden der Marktschreier besichtigt.

Etwas von Allen. Nach der geschätzten Theaterzeitung ist Hr. Postinger in Wien angekommen u. wird der „Liebling der Pesther“ genannt. Erst haben die Wiener Hrn. Postinger noch nicht spielen sehen, um zu erkennen, was die Pesther für „Lieblinge“ haben.

*** Auch eine Mad. Frick-Blumauer wird in derselben Zeitung eine „Künstlerin“ genannt. Noch ist sie nicht aufgetreten — und

die Zeitung urtheilt vom Hörensagen. Wir sind aber begierig, was die Wiener, selbst im Theater an der Wien, über diese etwas besagte „Kunstnotabilität“ urtheilen werden.

* Adolph Adam gibt eine kurze Biographie Uherubinis in der „France musicale.“ „Uherubinis größter Ruhm“, heißt es darin, „ist: er war der Lehrer Boieldieus, Aubers, Catarina's und Galesky's.“

* Die Lehre Owen's verbreitet sich in England immer mehr u. zwar praktisch. Namentlich zeitige Witte Soziallehre von vielem Erfolge bei Frauen, welche darnach ganz emanzipirt erscheinen, besonders nach den beiden Seiten, daß sie sich ihrer Männer selbst aussuchen dürfen u. für öffentliche Aemter wählbar sind. Unlängst hielten die Sozialisten in Göttingen eine öffentliche Versammlung, auf welcher sich herausstellte, daß eine Schülerin von Owen's Lehre Auktionator und eine andere in Marseille Professor der Botanik geworden sei.

*** Eine in Berlin auf Lizzt erschienene Karikatur stellt ein Gebäude dar mit der Inschrift: „Irenanstalt für Frauen“, u. diverse wahnsinnige Frauen treiben sich in allerlei erbaulichen Simulationen vor der Thüre herum. Eine Tafel führt die Inschrift: „Durch Herrn Lizzt's Abreise ist das Haus so überfüllt, daß keine Aufnahme mehr stattfindet.“

*** Im J. 1772 zählte man in Stuttgart nur 39 Schriftsteller; 1815 betrug ihre Zahl: 84; 1840 war sie bereits auf 249 gestiegen, worunter 2 Frauen.

*** In Tomeswar gestiftet, unter der Direktion des Herrn Schmid, Mag. Reich, und das dortige Publikum war hochentzückt über Gabriele und die „Nusch-Norma“, wie sie das Tomeswarer Wochenblatt nennt.

*** Die philosophische Fakultät der Universität zu Königsberg hat dem Virtuosen Franz Lizzt den Grad eines Doktors der Musik erteilt und ihm das darüber ausgefertigte Diplom durch die Professoren Jacob, Rosenkranz und Dalk überreichen lassen. Dem Doktorhut auf dem Haupte, und den Säbel an der Seite, soll sich der schwächliche Musiker sehr drollig ausnehmen.

*** Nach andern Berichten aus Königsberg, ernannte ihn die dortige Universität zum Doktor der Philosophie und zwar, wie im Diplom steht, wegen des Beifalls, den ihm die ganze Welt zollt (ob applausibus orbis terrarum). Da sollten nun auch Strauß und Lanner, die Taglioni und die Gläser Doktoren der Philosophie werden.

Zeichnung näher zu betrachten — Himmel, was sah er! — sein eigenes Bild! seine eigenen ehrlichen Augen blickten ihn an. — Er sank in einen Stuhl und glaubte dieses Glück nicht ertragen zu können. Sie hatte ihn aus der Erinnerung gezeichnet, heimlich. „O mein Gott! — also liebt sie mich!“ In diesem Augenblicke trat die Dame ein; sie übersah sogleich mit richtigem Takt, was vorgefallen, und wollte durch einen Scherz der Sache eine gute Wendung geben. „Nun, finden sie es ähnlich, Ihr Bild, Herr Adoptivsohn? Sehen sie, hier habe ich auch meinen kleinen Louis gezeichnet; da sind meine beiden Kinder. Sie müssen selbst zugeben, daß ich mich ihrer nicht zu schämen brauche.“ — Aber da half kein Einlenken; Albrecht war zu wenig Weltkind, um in diesen Ton einzustimmen. Tief erschüttert und wortlos ergriff er die Hand Klementines und küßte sie zu wiederholten Malen mit Thränen in den Augen. Nun wurde auch sie verlegen und entzog ihm ihre Hand, indem sie sagte: „So sprechen sie doch; das schikt sich nicht, daß man so stumme Besuche abstattet.“ — Doch er sagte nur mit vor Empfindung bebender Stimme: „Ich kann nicht, Klementine, ich bin zu glücklich. Solches Glück verdiene ich nicht.“ Nun wußte selbst die welterfahrene Dame nichts mehr zu sagen und war unbefreiblich froh, als ihr liebliches Kind zur Thüre herein sprang. Albrecht drückte einen langen Kuß auf die Stirne des Kindes, verbeugte sich gegen die Mutter und ging. — Zu Hause angekommen, schrieb er an Klementinen einen langen, zärtlichen Brief. Nach einer Stunde schon erhielt er folgende Antwort: „Sie sind ein Kind! Wie haben sie mich erschreckt! Kommen sie heute Abend in die Soirée der Fürstin M. und machen sie ihrer Pflegemutter Ehre durch ein recht vernünftiges Betragen.“ — Er las und las und war außer sich, aber er ging doch am Abend in die Soirée. Klementine kam ihm unbefangen entgegen und schien seine trauernde Miene gar nicht zu bemerken. Seine Verstimmung war aber so auffallend, daß sie Seidemann an dem sonst so heitern Jüngling bemerken mußte. Der Graf selbst fragte ihn, ob er unwohl sei; Albrecht bejahte und wurde nun nach Hause geschickt wie ein Kind. Es war ihm lieb; denn Klementinen so heiter und unbefangen plaudern zu sehen, als ob gar nichts zwischen ihnen vorgefallen, dies konnte er nicht ertragen. — Zu Hause angekommen, sann er nach und tabelte sich nun selbst über sein allzurashas Benehmen. Endlich sagte er: „Sie hat Recht. Ich bin noch kein

Mann, würdig, der Ihrige genannt zu werden; aber verdienen will ich sie, die Liebe dieser Frau. Ja, bei Gott! das will ich.“ Getröstet durch diesen Vorsatz und die feste Ueberzeugung, daß Klementine wenigstens keinen Andern liebe, schlief er ein.

Ziemlich lange Zeit ging nun hin, ohne daß sich etwas in seinen Verhältnissen änderte. Er sah täglich die geliebte Frau, wallte aber sein übervolles Herz einmal über, dann nahm sie entweder einen ernstern Ton an und bat ihn, einzuhalten, oder sie goß durch seinen Spott kaltes Wasser über seine Flammen. Bald sprach man allgemein von der melancholischen Stimmung des sonst so heitern Attache. Seine Blicke klärten die ganze Welt über die Ursache seines Kummeres auf, denn er sah und hörte Niemand als Klementinen. War er in einer Gesellschaft in einer Unterhaltung mit jungen Männern begriffen und Klementine ging an ihm vorüber, so verstummte er plötzlich oder sprach ungereimte Dinge. Klementine wurde endlich auch damit genekt; das war ihr zuwider und sie bat eines Tages Albrecht, sich doch in Gesellschaft nicht so ausschließend mit ihr zu beschäftigen. Er gebe dadurch der Welt nur Stoff zum Gerede. „Was liegt mir an der Welt?“ war seine Antwort. — „Ganz recht,“ sagte sie kalt, „aber ich kann mich nicht über ihr Urtheil hinaussetzen.“ Albrecht bat nun um Verzeihung und versprach Besserung, hielt auch einige Zeit sein Wort und that sich Gewalt an; aber bald kehrten seine Blicke mit derselben Glut der reizenden Frau sich wieder zu. — Eines Morgens bat der Gesandte Albrecht, ihn am Abend im Theater in seiner Loge zu erwarten; er müsse ihn sprechen. Albrecht ging vorher zu Klementinen, um sie zu fragen, ob auch sie in der Oper erscheinen werde. Klementine schien verstimmt und erklärte, heute Abend zu Hause bleiben zu wollen. „Aber warum dieser grausame Vorsatz?“ flehte Albrecht; „singt doch die gefeierte Pasta. Sie lieben die Musik so sehr, gnädige Frau; gehen sie hin, es wird sie erheitern. Sie scheinen niedergeschlagen; wollte Gott, ich könnte Ihnen Worte des Trostes sagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Mignon - Zeitung.

Paris. Ein junger Pariser, aus einer adeligen u. angesehenen Familie, deren Vermögen und Geduld er indessen durch sinnloses Verschwenden erschöpft hatte, wurde auf

das U
folgt.
gend
die H
Wohn
empfin
meine
mit u
ten S
richtig
sen W
zu ne
Zimm
fällt
stürzt
sezens
geröde
samke
tem J
de un
zeitfor
keiten
späte
nung
ger,
erfuh
den,
verlie
lichen
Gesch
Dram
lich e
Litera
wie a
dem f
Effek
der C
nen d
eine
eine
aber
welch
strum
Zwer
schrei
schäz
Wien
der
Wien
hen,
„Liek
*
in de
nann

das Unablässigste von seinen Gläubigern verfolgt. Entschlossen, den Plakereien auf irgend eine Weise ein Ende zu machen, lud er die Herren für eine bestimmte Stunde in seine Wohnung. Sie kamen. Der Kammerdiener empfing sie im Vorsaale. „Ihre Rechnungen, meine Herren,“ hat er. Die Papiere wurden mit unzähligen Büßlingen überreicht. „Warten Sie gefälligst wenige Minuten, die Berücksichtigung wird sogleich erfolgen.“ Mit diesen Worten und einem artigen Winke, Platz zu nehmen, verfügte sich der Diener in das Zimmer seines Herrn. Eine Sekunde später fällt drinnen ein Schuß, der Kammerdiener stürzt todtentleiblich, mit der Miene des Entsetzens, heraus und schreit: „Sie haben ihn getödtet! Sehen Sie das Opfer Ihrer Grausamkeit, da liegt mein Herr mit zerschmettertem Hirne.“ Die Gläubiger ringen die Hände und eilen davon, dem Verhöre des Polizeikommissärs und andern Justizweiltäufigkeiten zu entgehen. — Eine Viertelstunde später wechselte der Graf von T* seine Wohnung und sein Stadtviertel. Seine Gläubiger, die ihn alles Ernstes für todt hielten, erfuhren erst die List, deren Opfer sie geworden, als der Selbstmörder Paris u. Frankreich verließ, und ihnen das in einem sehr verbindlichen Schreiben anzeigte.

Paris. Einen neuen Beitrag zu den Geschmackswirren bot dieser Tage das neue Drama von Hrn. v. Balzac, welches man süglich ein Sodom und Gomorrha der neueren Literatur nennen kann. Es ist Schade darum, wie auch die Talentvollsten sich verirren, indem sie ein Panier der Ungebührlichkeit und Effekthascherei aufpflanzen, welche alles Maß der Schönheit überschreitet. Fast alle bezeichnen den „Quinola“ des Hrn. v. Balzac als eine literarische Mißgeburt. Hr. v. Balzac wollte eine neue dramatische Schule gründen, hat aber ein kleines Ungethüm hervorgebracht, welches man aus Neugierde über das Monstrum einmal beschaut, gerade so wie man Zwerge u. Riesen in den Buden der Marktschreier besichtigt.

Etwas von Allem. Nach der geschätzten Theaterzeitung ist Hr. Pöfänger in Wien angekommen u. wird der „Liebling der Pesther“ genannt. Erst haben die Wiener Hrn. Pöfänger noch nicht spielen sehen, um zu erkennen, was die Pesther für „Lieblinge“ haben.

* * Auch eine Mad. Frieb-Blumauer wird in derselben Zeitung eine „Künstlerin“ genannt. Noch ist sie nicht aufgetreten — und

die Zeitung urtheilt vom Hörensagen. Wir sind aber begierig, was die Wiener, selbst im Theater an der Wien, über diese etwas besagte „Kunstnotabilität“ urtheilen werden.

* * Adolph Adam gibt eine kurze Biographie Cherubinis in der „France musicale.“ „Cherubini's größter Ruhm“, heißt es darin, „ist: er war der Lehrer Boieldieu's, Aubert's, Carafa's und Galsey's.“

* * Die Lehre Owen's verbreitet sich in England immer mehr u. zwar praktisch. Namentlich zeugt seine Soziallehre von vielem Erfolge bei Frauen, welche darnach ganz emanzipirt erscheinen, besonders nach den beiden Seiten, daß sie sich ihrer Männer selbst aussuchen dürfen u. für öffentliche Aemter wählbar sind. Unlängst hielten die Sozialisten in Edinburg eine öffentliche Versammlung, auf welcher sich herausstellte, daß eine Schülerin von Owen's Lehre Auktionator und eine andere in Marseille Professor der Botanik geworden sei.

* * Eine in Berlin auf Liszt erschienene Karikatur stellt ein Gebäude dar mit der Inschrift: „Irrenanstalt für Frauen“, u. diverse wahnsinnige Frauen treiben sich in allerlei erbaulichen Situationen vor der Thüre herum. Eine Tafel führt die Inschrift: „Durch Herrn Liszt's Abreise ist das Haus so überfüllt, daß keine Aufnahme mehr stattfindet.“

* * Im J. 1772 zählte man in Stuttgart nur 30 Schriftsteller; 1815 betrug ihre Zahl: 84; 1840 war sie bereits auf 249 gestiegen, worunter 2 Frauen.

* * In Temeswar gastirte, unter der Direktion des Herrn Schmid, Mad. Musch, und das dortige Publikum war hochentzückt über Gabriele und die „Musch = Norma,“ wie sie das Temeswarer Wochenblatt nennt.

* * Die philosophische Fakultät der Universität zu Königsberg hat dem Virtuosen Franz Liszt den Grad eines Doktors der Musik ertheilt und ihm das darüber ausgefertigte Diplom durch die Professoren Jacobi, Rosenkrantz und Dulk überreichen lassen. Den Doktorhut auf dem Haupte, und den Säbel an der Seite, soll sich der schwächliche Musiker sehr drollig ausnehmen.

* * Nach andern Berichten aus Königsberg, ernannte ihn die dortige Universität zum Doktor der Philosophie und zwar, wie im Diplom steht, wegen des Beifalls, den ihm die ganze Welt zollt (ob applausibus orbis terrarum). Da sollten nun auch Strauß und Lanner, die Taglioni und die Csikler Doktoren der Philosophie werden.

* * Die Allgemeine Zeitung hat in der jüngsten Zeit eine Aenderung in ihren Rubriken angenommen. Anstatt daß früher drei gesonderte Ueberschriften, „Deutschland“, „Österreichische Monarchie“ (und darunter auch Ungarn), und „Preußen“ bestanden, ist jetzt Alles unter der Rubrik Deutschland vereinigt, und die einzelnen Ländernamen bilden Unterabtheilungen.

* * Unter der Ueberschrift „Lisbianer“ liest man in der Elbinger Zeitung: „Von einem überaus glaubwürdigen Reisenden, der so eben von Danzig kommt, vernehmen wir die höchst merkwürdige Nachricht, daß ganz Danzig, aus Aerger darüber, daß Liszt dort nicht gespielt hat, plötzlich über Nacht gelb — quittegelb geworden ist. Die Kaufleute gehen an der Börse herum ganz verdutzt: aller rother und weißer Weizen ist gelb geworden; in den Equipagen herrscht die gräßlichste Verwirrung: es gibt keine Füchse, Braune oder Rappen mehr, nur lauter Isabellen; die Stiefelpuzer wischen, daß ihnen der Schweiß von der Stirn läuft — vergebens, kein Stiefel wird schwarz, Alles ist und bleibt gelb; selbst das grüne Thor prangt in einer schönen saffrangelben Farbe.“

* * Die „Fesseln“ des Herrn Scribe scheinen für alle Berliner Literaten, die sich mit der Uebertragung beschäftigen, unglückbringend gewesen zu sein. Der eine Uebersetzer, Schiller, schmachtet jetzt in Gefängnisfesseln, der andere, Cosmar, in Grabesfesseln, und der dritte, Hoffmann, soll lahm sein. Also nomen et omen!

* * Man liest in Mendelssohns „Panorama“: „Die Journalistik, die belletristische nämlich, wird sich am Ende in Bezug auf die Herren Schauspieler und Sänger mit Hof- und Leibadvokaten verschanzten müssen. Schon wieder ein Injurienprozeß, der ihr an den Hals geworfen wird. Hr. Biesche, „königlicher“ Sänger in Berlin, wird Herrn Dettlinger gerichtlich belangen, weil ihn dieser in einem Artikel über den Berliner Lisztjubiläum nicht ehrerbietig genug behandelte. Wir sind gespannt auf die Entscheidung.“

* * Der Herzog von Devonshire wird, kommt die neue von Sir Robert Peel in Auftrag gebrachte Einkommensteuer in Ausführung, jährlich ein Sümmdchen von 150,000 Franken als Abgabe zu entrichten haben. Welch ungeheurer Baum, der solche Späne gibt.

* * In Finnland, namentlich in Höfingsfors, wird jetzt ein großer Theil der Gebäude mit Papier gedeckt. Seit Kurzem wird diese Dachdeckungsart auch in der Stadt Neval an-

gewendet. Die dortige Donaische Papierfabrik hat in den letzten drei Jahren in dieser Beziehung 410,000 Tafeln Dachpapier angefertigt u. zur Dachdeckung verbraucht. Durch sie wird eine wesentliche Holzersparniß erzielt, nächstdem hat sie eine zweimal längere Ausdauer als Bretterdächer.

* * Am Tage der vierzig Ritter ging ein ältlicher Herr an den Tuilerien vorüber, und nahm aus einer werthvollen Platinadose eine Prise Tabak. Da kommt ein modisch gekleideter Jüngling, im Löwenbart, mit lakirten Stiefeln und buttergelben Handschuhen auf ihn zu, und bittet so artig um eine Prise, daß nur ein Barbar sie ihm abgeschlagen hätte. Fünf Minuten nachher will der Herr wieder eine Prise nehmen, aber seine Dose ist verschwunden, und er findet, statt ihrer eine mit Tabak gefüllte Papierdüte in seiner Rocktasche. In Paris, wo man für Alles gleich entsprechende Namen findet, nennt man diesen Industriezweig: „Vol à la prise de Tabac.“

Paris. Hier hat sich ein eigenthümlicher Prozeß erhoben. Als nämlich 1826 der berühmte Arzt Pinel starb, glaubten seine vorzüglichern Schüler, die später selbst einen ausgezeichneten Ruf in der Wissenschaft erlangten, z. B. Esquirol, Recamier, Rostan, Allibert und A., im Interesse der Kunst und Wissenschaft die Sektion der Leiche vornehmen zu müssen. Esquirol, von dem Wunsche befeelt, ein geheiligtes Andenken von seinem allgemein geehrten und hochverdienten Lehrer zu bewahren, behielt seinen Schädel, den er sorgfältig präparirt hatte. Jetzt, nachdem auch der gefeierte Esquirol seine irdische Laufbahn vollendet hat, reklamirt Scipion Pinel den Schädel seines Vaters, als einziger, rechtmäßiger Erbe, welchen er nur aus Achtung für Esquirol bis jetzt in fremden Händen gelassen habe. — Es fragt sich nun: Hat der Sohn ein Recht auf den Körper seines Vaters? — Eine noch schwerere Aufgabe der Entscheidung dürfte aber der Beweis der Identität des Schädels sein.

Lokal-Beitrag. Theater.

Bester deutsches Theater. Demois. Mittermayer, kön. bair. Hofsängerin, gab am 29. März die Julie in „Capulets und Montagues“ zur ersten Gastrolle. Eine recht angenehme, metallvolle, umfangreiche u. in der Höhe besonders flexible Stimme scheint, nach dieser ersten Leistung zu urtheilen, der jungen Sängerin

eigen zu sein. Sie sang auch mit Geschmat und prägnantem Ausdruck, u. eben so war ihr Spiel nicht ohne Bedeutung. Daß sie Anfängerin ist, ließ sich wohl, besonders in dem ersten Akte, nicht verläugnen; aber die Anlagen zeigten sich glänzend, und daß sie auch später in den Ensembles so durchdrang, legt Zeugniß von der Ausdauer und der Kraft ihrer Mittel ab. Sie erhielt vielen Beifall des vollen Hauses und ward nach Akten und Szenen gerufen. Sonst ging auch die Oper recht lobenswerth. Mad. Wink zählt den Romeo zu ihren besten Partien, und führte ihn auch in Gesang und Spiel ganz zur Zufriedenheit durch. Sie ärtete auch Applaudissements und Hervorrufungen. Hr. Stoll war loblich als Tybalt.

Dfner Theater. Kaisers „Dienstbotenswirthschaft“ war die zweite Vorstellung unserer neuen Direktion. Bemerklich machte sich dabei die neue Lokalfängerin, Dem. Jenny Neu, die durch Gestalt, Spiel und Gesang das ganze Publikum für sich einnahm. Man verspricht sich viel von dieser talentvollen jungen Komikerin. Herr Kurt, als Fleischhauer, war schon früher in dieser drolligen Rolle hier beliebt und er ergötzte abermals durch sein naturwahres, drastisches Spiel. Ausgezeichnet, wie immer, war Hr. Seydl, und das Publikum verließ sehr vergnügt das Haus.

— Auf diesem Theater produziren sich jetzt die Akrobaten Averino, schon aus früherer Zeit hier bekannt, n. erregen durch ihre erstaunliche Fertigkeit Sensation.

Nationaltheater. Heute kommt die Oper: „der schwarze Domino“ zur ersten Ausführung.

Literarisches. Ein ganz kleines Büchlein: „Unsere Stadt (Wien) philosophisch betrachtet“, führt uns in eine kleine Schatzkammer antiquarischer höchst interessanter Forschungen, die jedem Freunde der Geschichte sehr schätzenswerth erscheinen werden. — Das Büchlein ist in ungarischer Sprache, schön gedruckt, von Hrn. Dr. Joh. Majorffy geschrieben, und hat so eben die Presse verlassen. Der magyrische Titel heißt: „Varosaink philosophiai Tekintetbol“ und ist dem Dfner Magistrat und der dortigen Bürgerschaft gewidmet. — Die interessanten Beigaben sind zwei lithographirte Ansichten der Hauptstadt im 15-ten und 17-ten Jahrhundert, und eine Karte von Pannonien.

Buntes Pesth. Azurblau war die Defe des Himmels, als ein infernalisches Geschrei von vielen Stimmen mein Ohr berührte; ich stürzte auf die Gallerie des Hofraumes, und sehe zu meinem Erstaunen, wie eine kaumstarke Magd einen Schneiderburschen durchbläuet; eine zweite hatte mit einem Friseurjungen ein leichteres Spiel, denn auf die zwei ersten „Haustachteln“ (aus dem Lexikon der: Ursi Culinares) lag der zierliche Schwächling im Sande. — Der Schneider war so durchgewalzt, daß er hinkend und zerknirscht die Flucht ergriff. Dieses erhabene Schauspiel einer improvisirten Seraphine Luftmann hatte eine große Menge Gaffer in der Flur des

Hauses versammelt. — „Das geschah dem Burschen schon recht,“ rief eine zw e i m a l majorenne Köchin, „bei einer solchen Kälte die Mädchen zu begießen u. die Kleider zu ruiniren.“ — Voila, der Schlüssel des Räthfels! Jetzt fiel mir's erst bet, daß es D i e r m o n t a g sei. — „Ich werme schon seggen, vermaledammte Buben, obs me home kan Fried,“ rief die Athletin mit frebrothem Gesichte. — „Alle bitt' ich Ihne, kauft' ich Kipfel morbe, sprizt mich on Def, komm' ich in Fleischbant, schütt' mich on Bantknecht, alle komm' ich zuhaus, schütt' mich on Schneider ruzige, alle hab' ich net stulen Luchel seidenes, und velki Luschel meiniges. Alle heb' ich gut klopft Schneider misliche, du gieste net mehr on Dienstboten orme.“ — Ein allgemeiner Beifall belohnte die Starke, die ihren Korb aufnahm und nun ungehindert durch die Reihen der Schneider- und Schusterbuben, die alle mit Wassergefäßen bewaffnet waren, gleich einem Triumphator abzog. Nur ein Kühner wagte es noch, der Amazone ein Glas Wasser nachzusenden, doch die Helbin beachtete den schwachen Guß gar nicht und schritt weiter. — Bei so einer Kälte, wie wir sie am Morgen des diesjährigen Ostermontags empfunden haben, dürste ein Krug Wasser, einem Frauenzimmer über den Kopf gegossen, eben nicht sehr unangenehm sein. Doch —

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort

Die langen Gassen brausend fort?

Und tausend Stimmen werben laut —

Da ist der Bloßberg, kommt und schaut.

Es ist ein höchst interessanter Anblick, den Gerhardsberg (Bloßberg) an diesem Tage zu beschauen. — Wenn das Wetter freundlich ist, so gleicht der Bloßberg am Ostermontage einer Nissen-Polypfpflanze, die ihre bunten Nester ununterbrochen in alle Richtungen bewegt. Es hat solche Tage gegeben, an welchem 30,000 Menschen zu gleicher Zeit auf diesem Berge waren; das geschah freilich dieses Jahr nicht, daran war aber ein schneidender Nordwind Schuld, der die Besucher so zu sagen verwehete. Dessenungeachtet mögen zwischen halb vier bis vier Uhr 6- bis 8,000 Menschen versammelt gewesen sein — Was ist aber nun der Zweck dieser Promenade? — Eine lustige Volksversammlung, weiter nichts — und die gewährt bei schönem Wetter viele Ergötzlichkeiten. Schon die herrliche, unvergleichliche Aussicht vom Standpunkte der Sternwarte aus, entschädigt für die kleine Mühe des Bergsteigens. Dann die Fröhlichkeit und das heitere Treiben der gesunden Menschen, meist der Mittelklasse angehörig. — Die lustigen Bursche der Arbeiter; der Bruder Magdeburger und der Bruder Danziger mit ihren Mädchen, der Hamburger, Bremer, der Sachse und der Berliner, Alle sind an diesem Tage hier vereint. — „Jod verdammt' mir, es ist doch jud sind im Ungarlande, und Jdeen gibt es da, ne ik versichere dir, Frikchen, fast besser als bei Drucker's in Berlin.“ — Aber auch die Industrie ist hier thätig, die vielen improvisirten Garfischen, Bier- und Weinschenken, die Pfefferküchler mit ihren Zelten, die Obst- und Kuchenverkäufer, u. vor Allem die kleinen Spielbanken. Auch Italien ist hier repräsentirt in der Gestalt von Limonien- u. Pomeranzenhändler, Sa-

lami- und Käseverkäufer; Alles wogt u. bewegt sich, Jeder sucht Etwas zu erhaschen, zu erschaffen; kurz es ist die Welt im Kleinen. — Interessant bleibt es, daß bei einer so großen Volksversammlung fast nie ein auffallender Erzeß vorfällt; wenn man das bei so unzulänglichen Polizeikräften erwägt, so zeigt sich hier, daß der Nebenast die Gemüther viel sanfter stimmt, als Bier und Schnaps. — Ein Hauptvergnügen auf diesen Berge besteht darin, daß ein Theil der jungen Welt ganze Ecken Aepfel in den Strom schleudert. So Mancher weiß in der That den Aepfeln eine solche Schwungkraft zu verleihen, daß es Vergnügen gewährt, dem Fuge der Frucht zu folgen. Bei schöner windstillter Witterung hallt der Jubel des Volkes bis ans diesseitige Ufer, und am Gestade der Donau in Pesth kann man mit einem guten Glase viel Unterhaltung genießen. Diese Blofsberg-Konversation dauert von ein Uhr Mittags bis am Abend, dann geht der Zug des in Pesth domicilirenden Theils der fröhlichen Menge über die Brücke. Die meisten der heiteren Kumpane befinden sich in einer kleinen Aufregung, der Staub, der Wind, das Bier, der Wein und Meth haben das Ihrige redlich gethan, »es ist Schlafenszeit.« — Ich schildere aber die größte Erheiterung, die mir der Ostermontag fast immer gewährt, zuletzt, und doch ist es der Introitus zur Blofsberg-Promenade. — Bevor wir uns nach Ofen bemühen, laßt uns ein Bißchen bei der Brücke verweilen — hier herüber, bitte ich — gerade neben dem heiteren blonden Kommissär. — So. — Jetzt betrachtet einmal die Geschicklichkeit dieser sogenannten »Pakan's«, sehet nur, wie da zwei Mädchen durchhutschen wollen. — Halt, der kleine pffiffige »Schuster« hat sie schon. — Nur einen kleinen Kreuzer, meine hübschen Jungfern; die Mädchen suchen durchzurechnen, umsonst; endlich sind die zwei Kreuzer mit ein Paar schüchtern ausgesprochenen Ehestworten bezahlt. — Da kommt ein gepuztes Herrchen, das trotz den Vatermördern den Plebejer nicht verbergen kann. »Sie, junger Herr, mit den weißen Pintschl, einen Kreuzer; hier wird bezahlt!« ruft der »Schuster«, und siehe da, am Eingang der Brücke, ist er schon von einem unvermutheten zweiten »Pakan« aufgehalten. — Ein Gato müßte bei solchen Wandersvers mindestens schmunzeln, wenn er sich zu lachen schämte. — Hier fällt es wieder dem aufmerksamen Zuschauer auf, wie diese »Bettelabstreifer« einen so eminenten sichern Takt besitzen, daß sie gewiß selten einen Unrechten aufhalten, und geschieht dies auch einmal, u. gewiß kann nur von einem Novizen so etwas geschehen, so wissen diese Leute so geschickt einzulenken, daß man sie bewundern muß. — Schade, auch diese Künstler werden, wie die Haarbeutel Schneider, der Vergessenheit anheim fallen, wenn kein Unterschied der

Stände bei der Brückenzollentrichtung mehr eingeführt sein wird. — Und somit habe ich Ihnen, geehrte Leser, den Spiegel eines Ostermontags in Pesth und Ofen, nach meinem Prisma, in diesem »Spiegel« gezeitigt.

Die Knospen reifen,
Die Blüthen reifen,
Puntes Pesth freue dich mit mir.

v. Sz.

Marie v. Vigyázo.

Pesth. (Eingefandt.) Die Zahl der irdischen Engel wurde leider wieder um eine ausgezeichnete Lebenswürdigkeit vermindert. Marie von Vigyázo de Wojár, die einzige geliebte Tochter einer hiesigen ansehnlichen begüterten Familie, ist es, die im Laufe der heiligen Charwoche, in der ersten Blüthe ihrer Jahre, durch das schreckbare Nervenfieber dahingerafft wurde. Welchen tiefen Schmerz, welche unheilbare Herzenswunde die trauernde Familie bei diesem unerzehlischen Verluste empfindet, und welch unendliches Mitgefühl alle Diejenigen ergriffen hat, die genauer die Familienverhältnisse kennen, läßt sich kaum denken, viel weniger beschreiben. — Die allmächtige Vorsehung und Weisheit Gottes wird es am besten wissen, weshalb dieses theuere Wesen den Eltern so frühzeitig, in seinem siebzehnten Jahre, entrisen wurde; weshalb diese Herzensgüte, diese Hoffnung voller Liebe und Seelenrösche, diese jugendliche Schönheit schon jetzt in das Reich der Ewigkeit abgerufen wurde; weshalb endlich dieser Glanzstern der Familie gerade jetzt untergehen mußte, wo dessen leuchtende Strahlen, in der, das Auge eines Theuern umgebende Dämmerung, das heiterste, reinste Tageslicht verbreitet hätte!

Möge Gott den gebrochenen Herzen der Eltern genügenden Trost zuschießen und für den großen Verlust in dem einzigen, geliebten Sohn, Alexander, ihnen Ersatz finden lassen! Ist ja doch diese Raiblüthe aus dem irdischen Garten gepflückt worden, um in dem himmlischen in Ewigkeit fortzublühen und nie zu verwelken!

Anton v. Borda.

Veneziz. (Pesth.) Der geschätzte Sänger, Herr Hirsch, der unsere Bühne verläßt, hat nächsten Dienstag, den 5. April, sein letztes Veneziz, wozu er Chelards treffliche Oper: »Macbeth« wählte.

Modenbild. No. 15.

Paris, 20. März. Neueste Frühlingssamzüge für Herren.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. uny Univeritätsbuchdruckerei.

er ein-
Shuen,
ontags
a, in

Es.

erbischen
gezeich-
e von
e Loch-
Fami-
rweche,
ch das
Wel-
berzens-
uner-
unend-
n hat,
n, läßt
— Die
es wird
re We-
gehnten
berzens-
elengrö-
t in das
weßhalb
ade jetzt
Strah-
gegebene
icht ver-

der Gl-
den gro-
a Sohn,
ja doch
rten ge-
u Ewig-

orda.

ger, Herr
sten Dien-
Ghelds

ing sa n-

und post-
rthors), in
bestämtern.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.

1842.

13.